

**SÜDWESTRUNDFUNK
SWR2 AULA – Manuskriptdienst**

**Oh, wie du die Herzen lenkst!
Über die Macht der Rede (1)**

Autor und Sprecher: Professor Wilfried Stroh *
Redaktion: Ralf Caspary
Sendung: Sonntag, 14. März 2010, 8.30 Uhr, SWR 2

Bitte beachten Sie:

*Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt.
Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen
Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.*

*Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen/Aula
(Montag bis Sonntag 8.30 bis 9.00 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in
Baden-Baden für 12,50 € erhältlich.*

Bestellmöglichkeiten: 07221/929-6030

Kennen Sie schon das neue Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

*Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen
Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.
Mit dem kostenlosen Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die
zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.
Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de*

*SWR 2 Wissen können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR 2
Webradio unter www.swr2.de oder als Podcast nachhören:
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>*

Ansage:

Mit dem Thema: „Oh, wie Du die Herzen lenkst – Über die Macht der Rede“, Teil 1.

Ob Barack Obama, Willi Brandt oder Cicero – brillante Redner gewinnen schnell die Köpfe und Herzen der Zuhörer, und das hat natürlich mit Rhetorik zu tun. Paradoxaerweise ist diese Kunst der Rede fast vollständig aus unseren Schulen verschwunden, heute lernen Schüler eher, wie sie Themen mithilfe einer Powerpoint-Präsentation aufbereiten, aber nicht, wie sie eine Rede sinnvoll strukturieren.

Wilfried Stroh war bis 2005 Professor für Klassische Philologie in München, er liebt Latein, Griechisch, er liebt die Reden von Cato oder Cicero. Und in der SWR2 Aula beschreibt er heute und am nächsten Sonntag die Macht der Rede. Im ersten Teil geht es um die Antike, im zweiten um die Gegenwart.

Wilfried Stroh:

Salvete auditores Chairete, o akroatai
Guten Morgen, liebe Hörerinnen und Hörer!

Über die Macht der Rede soll ich heute sprechen, und ich tue das, indem ich mit einem lateinischen Vers beginne:

O flexanima atque omnium rerum regina oratio!
O Rede, die du Herzen lenkst, die Welt regierst!

So schwärmte einst ein römischer Tragödiendichter, Pacuvius, von der Macht der Rede (*oratio*), die, weil sie über die Herzen gebietet, alle Welt beherrsche. Und er griff damit ein Wort auf schon des alten Griechen Gorgias, der als einer der Gründerväter der antiken Rhetorik gelten darf. In seinem „Lob der schönen Helena“, der Helena, die sich von Paris, d. h. von der Redekunst des Paris, hatte verführen lassen (und damit leider den Trojanischen Krieg heraufbeschworen hatte), in diesem „Lob der Helena“ hieß es also:

„Die Rede (griech.: *logos*) ist eine große Herrscherin, die mit kleinstem und unscheinbarstem Körper die göttlichsten Werke vollbringt: Sie kann Furcht beenden und Trauer nehmen, sie kann Freude erwecken und großes Mitleid“ usw. Kein Wunder, meint Gorgias, dass auch Helena gegen die Liebe erweckende Redegewalt des Verführers Paris wehrlos war. Alle antiken Rhetoriker, d. h. Redelehrer, Redetheoretiker, sind voll von diesem Lobpreis ihrer allmächtigen Kunst, der Redekunst oder Rhetorik, und das ist – nebenbei bemerkt – kein Wunder, da sich viele von ihnen mit rhetorischem Unterricht ihr Brot verdienen mussten.

Aber diese Vorstellung von der unwiderstehlichen Gewalt der Rede ist nicht aufs Altertum beschränkt, sie kommt von dort bis in die frühe Neuzeit, wo man die Rhetorik gerne im Bilde darstellt als einen unbezwinglichen Hercules, von dessen Mund eine Kette ausgeht, an welche die Menschen und zwar die Menschen aller Stände, gefesselt sind: mächtige Fürsten und würdige Geistliche, gelehrte

Professoren und rohe Militärs – sie alle werden gleichermaßen von der Macht der Rede mit fortgerissen.

Ist das nur Reklame oder auch Wirklichkeit? Oder vorläufig einmal so gefragt: War es Wirklichkeit in der Antike? Ich wähle mit Absicht ein auch vielen von Ihnen wenigstens ungefähr bekanntes Beispiel aus der Geschichte der späten römischen Republik: Am 8. November des Jahres 63 v. Chr. hatte der Consul, der noch heute als Redner berühmte Cicero, zu einer Senatssitzung geladen, um sich – das war ja der Sinn einer solchen Sitzung – in seinen Amtshandlungen von den besten, erfahrensten Männern Roms, eben den Senatoren, maßgeblichen Rat zu holen.

An diesem Tag ging es wieder einmal wie oft in den vergangenen Wochen und Monaten um die angebliche Verschwörung, mit der Catilina, L. Sergius Catilina, ein bei der letzten Consulwahl gescheiterter Bewerber, angeblich die Stadt bedrohen sollte, um selber nunmehr mit Gewalt an die Macht zu kommen. Die Lage war durchaus undurchsichtig. Auf der einen Seite war unbestritten, dass in Etrurien ein gewisser Manlius ein Revolutionsheer aus unzufriedenen Leuten der verschiedensten Art gesammelt hatte, womit er offenkundig Rom bedrohte; andererseits leugnete Catilina, der von Cicero Beschuldigte, mit diesem unzweideutigen Rebellen in Verbindung zu stehen oder überhaupt irgendwelche Putschpläne zu verfolgen – und dem Consul, Cicero, war es bisher noch nicht gelungen, ihm die unterstellte Absicht des Hochverrats wirklich nachzuweisen, so dass die Stimmung im Senat durchaus gespalten war: Während die einen, die „Falken“ sozusagen (in moderner Ausdrucksweise), Cicero bei seinem scharfem Vorgehen unterstützten oder gar ermunterten, neigten andere, die „Tauben“, dazu, den Consul für übereifrig zu halten, und sie blieben skeptisch.

Heute aber, am 8. November, glaubte der Consul, neue, eindeutige Evidenz in Händen zu haben. Er berichtete – durch seine V-Leute bestens informiert, wie er sagte – von einem nächtlichen Verschwörertreffen im Hause eines gewissen Laeca, wo man sich über das weitere Vorgehen verständigt habe: Neben anderen Mord- und Brandplänen solle Cicero, der Consul persönlich, von zwei Mitverschworenen in Rom umgebracht werden; dann werde Catilina zu seinen Verbündeten in Etrurien aufbrechen und sich offen an die Spitze der bewaffneten Revolution setzen. Ihm selber, Cicero, so referierte der Consul weiter, sei es, da er vorgewarnt war, gelungen, seinen Mördern, die morgens bei ihm im Haus tatsächlich erschienen waren, zu entkommen; Catilina dürfe trotzdem auf dem Weg nach Etrurien zu Manlius sein. Soweit der Consul, der diesmal hoffen konnte, dass die Tatsachen selber bald die Wahrheit seiner Behauptungen bestätigen würden.

Aber dem war nun leider nicht so. Denn es trat auf im Senat, verspätet, aber doch, der leibhaftige Catilina, in der vollen Pose der Unschuld, um sich wieder einmal, er, der vornehme Patrizier aus der noblen *gens Sergia* gegen die Verleumdungen des, wie er wohl sagen würde, allzu phantasievollen Consuls, dieses nichtadeligen Emporkömmlings (*homo novus*), zur Wehr zu setzen. Sein Auftritt als solcher war schon wirkungsvoller als alle Argumentation: Lag es denn nicht auf der Hand, dass Catilina, der eben nicht nach Etrurien gegangen war, sondern sich nach Standespflicht und Sitte in den Senat begeben hatte, in der Tat unschuldig war? Zumindest die „Tauben“ unter den Senatoren mussten sich in ihrer Skepsis gegenüber den Übertreibungen des Consuls Cicero bestätigt fühlen; und auch

manchem „Falken“ mögen jetzt Zweifel gekommen sein. Cicero sieht sich wieder einmal unerwartet in die Defensive gedrängt: Was tun? Blitzschnell erfasst er, dass es falsch wäre, sich hier irgendwie zu verteidigen, zu rechtfertigen, etwa gar darzulegen, dass Catilinas Kommen noch längst nicht seine Schuldlosigkeit beweise, da ja usw. usw.: *Qui s'excuse, s'accuse*.

Er tritt vielmehr mit Geistesgegenwart die Flucht nach vorne an: Wenn wirklich Catilina der Mann ist, der ihn soeben ermorden lassen wollte, ja drauf und dran ist, mit einem Heer die eigene Vaterstadt zu bekriegen, dann kann sein Erscheinen im Senat nur die allerunverschämteste, wahnwitzigste Frechheit sein, dann gibt es für den Consul nur die eine Reaktion einer fassungslosen, hemmungslosen Empörung – einer Empörung, die bekanntlich eine Sternstunde, nein die Sternstunde der lateinischen Literaturgeschichte auslöste; denn nun rief Cicero sein berühmtes, schon im Altertum sprichwörtliches *Quo usque tandem!* Wie lange noch!

Quo usque tandem abutere, Catilina, patientia nostra? quam diu etiam furor iste tuus nos eludet? quem ad finem sese effrenata iactabit audacia.

Ich nehme an, liebe Hörerinnen und Hörer, Sie haben das verstanden – ich übersetze es aber trotzdem: Wie lange noch, Catilina, willst du unsere Geduld missbrauchen? Wie lange willst du uns noch in deinem Aberwitz verhöhnen? Wie weit willst du es noch treiben mit deiner hemmungslosen Verwegenheit? Und etwas später sagt er: Fühlst du nicht, dass deine Pläne bekannt sind? [...] Was du in der vergangenen, in der Nacht zuvor getrieben hast, [...] wer von uns, meinst du, wüsste das nicht?

Als Cicero die Wirkung seiner Worte beim verblüfften Catilina spürt, setzt er nach, wird noch kühner: Längst hätte er, so behauptet er jetzt, Catilina sogar hinrichten lassen können – natürlich ist das unrichtig, es gab noch keine juristische Handhabe dafür –, aber, selbst wenn es unrichtig ist, muss Catilina nicht fürchten, dass dem Consul sozusagen die Hand ausrutscht, dass er ihn in der Erregung tatsächlich töten lässt?

Eben diese Angst will Cicero in Catilina schüren, denn zunehmend wird ihm klar, dass es nun seine Absicht sein muss, Catilina wirklich aus der Stadt zu treiben, ihn endlich vom geheimen zum offenen Feind Roms zu machen. Und Catilina lässt sich in der Tat einschüchtern: Als der Consul Cicero ihm die Ereignisse der vergangenen Nacht auf den Kopf zusagt: „Ich sage, dass du im Haus des Laeca warst usw. Wagst du es zu leugnen?... Warum schweigst du?“ – da hätte Catilina zwar in der Tat die Möglichkeit, in Ciceros künstlich eingelegten Redepausen ihm zu widersprechen, aber er wird von der Redegewalt und der in ihr sich äußernden Erregtheit und Empörung Ciceros so überwältigt, dass es ihm die Sprache verschlägt, dass er keine Worte zur Verteidigung findet. Er verhält sich also fast schon wie ein überführter Verbrecher.

Und so wagt es Cicero, der den Senat nun wieder geschlossen hinter sich zu fühlen meint, etwas zu tun, was meiner Kenntnis nach vor ihm noch kein Consul der römischen Geschichte getan hat: Er fordert Catilina auf, Rom zu verlassen: „Da es denn so ist (sc. dass alle deine Pläne mir bekannt sind): Mach dich auf den begonnenen Weg, verlasse die Stadt! Die Tore stehen offen: Geh fort! Schon allzu

lang wartet das Heerlager des Manlius auf dich als seinen Befehlshaber.“ Das war ironisch. Jetzt aber wird es ernst, mehr als ernst: „[...] Länger darfst du unter uns nicht bleiben. Ich leide es nicht, ich dulde es nicht, ich lasse es nicht zu. [...] Der Consul befiehlt dem Feind, die Stadt zu verlassen.“

So etwas hatte seit Gründung der Republik noch kein Bürger Roms zu hören bekommen. Erst als der Consul in dieser Weise seine legalen Machtmittel strapaziert und damit sicherlich auch einiges Verwundern, wenn nicht sogar Unwillen zumindest in Teilen des Senats hervorruft, erst da traut sich Catilina endlich zu kontern und wenigstens den Versuch zu machen, seinerseits Unmut gegen den Consul zu schüren: Ob Cicero es etwa wirklich wage, ihn, Catilina, durch consularischen Befehl ins Exil zu schicken? Exil, das war ein böses Wort, das hieße ja: die Aufgabe nicht nur der Heimatstadt und Italiens, sondern auch der römischen Staatsbürgerschaft (*civitas*)? Ins Exil gingen sonst eigentlich nur verurteilte Verbrecher. Ins Exil zu gehen, das erst recht war noch nie einem freien römischen Bürger befohlen worden; und Catilina hoffte damit Empörung zu erregen, indem er Cicero in dieser Weise interpretierte.

Aber wiederum kontert Cicero bravourös: „Befehlen will ich das Exil dir nicht“ (das wäre ja auch in der Tat für römische Vorstellungen empörend), „wohl aber“, so sagt er mit feiner Ironie, „rate ich es dir“. In der Tat war das kein schlechter Rat. Hätte Catilina ihn befolgt, wäre er ins Exil gegangen, hätte er überleben können; so aber blieben ihm gerade noch drei Monate, bis ihn in der Schlacht sein offenbar verdientes Schicksal ereilte. Denn Ciceros berühmte Rede, deren Fortgang wir jetzt nicht weiter verfolgen müssen, hatte ja letztlich den von ihm gewünschten Erfolg: Catilina, der in dieser Senatssitzung doch seine Unschuld hatte demonstrieren wollen, verließ nach ihr die Stadt, ging, wie Cicero prophezeit hatte, zu Manlius und decouvierte sich damit als Hochverräter.

O flexanima atque omnium rerum regina oratio!
O Rede die du Herzen lenkst, die Welt regierst!

Dies war ein erstes, bekanntes Beispiel für die Macht der Rede im alten Rom: In einer raschen, kühnen Improvisation gelang es Cicero, Catilina, der durch sein bloßes Kommen schon wieder Oberwasser zu haben schien, als schuldig zu überführen und mit Einverständnis des Senats zu verjagen. Nicht ohne Grund ist diese Rede, im Altertum wie heute in unseren Gymnasien, überhaupt Ciceros meistgelesene Rede geblieben.

Mein zweites, kürzeres Beispiel liegt einen Monat später, am 5. Dezember 63, an dem die berühmteste, vielleicht dramatischste Senatssitzung aller Zeiten stattfand. Inzwischen waren nämlich die in Rom verbliebenen Anhänger Catilinas nicht nur des Hochverrats, sondern sogar des Landesverrats überführt worden: Sie hatten ja, wie Cicero dem Senat beweisen konnte, brieflichen Kontakt mit dem Gallierstamm der Allobroger aufgenommen: ein in der Tat beispielloses Verbrechen der Konspiration mit dem Landesfeind: Mit Galliern! Seit 300 Jahren Roms Schreckgespenstern!

Da diese Anhänger Catilinas geständig gewesen und darum inhaftiert worden waren und da Gefahr bestand, sie könnten gewaltsam befreit werden, dachte niemand mehr an eine Gerichtsverhandlung, vielmehr ging es nun nur noch um eine rasche

und eindrucksvolle Bestrafung. Der Senat, an sich ja ein beratendes Gremium, wurde hier geradezu zum richterlichen Tribunal, freilich unter Wahrung der Gepflogenheiten, wonach die Senatoren, in der Reihenfolge ihrer Würde, einzeln nach ihrer Ansicht zu befragen waren.

Der erste, Iulius Silanus, designierter Consul für das nächste Jahr (62) stimmte, wenn auch in der Formulierung etwas verklausuliert, für die Todesstrafe; und ihm schlossen sich die Nachfolgenden an – bis die Reihe an den designierten Praetor kam, und der hieß Julius Caesar, damals noch am Anfang seiner beispiellosen Karriere. Auch er erkühnte sich zwar nicht, die Catilinarier als schuldlos hinzustellen oder die Todesstrafe als illegal zu bezeichnen (das tun sonderbarerweise erst die modernen Althistoriker), aber er warnte den Senat vor dem zu erwartenden Unmut des römischen Volks: Man werde es schwerlich hinnehmen, dass der Senat in dieser Weise mit dem Leben römischer Bürger verfare, ohne vom Volk, etwa durch ein Justizgesetz, dazu autorisiert zu sein. Sein Alternativvorschlag: Man solle die Verbrecher lebenslänglich einkerkern und zwar – wie ja auch heute bei Terroristen aus Sicherheitsgründen üblich – in verschiedenen Gefängnissen bzw. verschiedenen Städten Italiens. Das Odium einer Hinrichtung solle der Consul lieber nicht auf den Senat ziehen.

Diese Rede Caesars machte Eindruck, die Stimmung kippte; sogar Silanus, der als erster für die Todesstrafe gestimmt hatte, schien sein früheres Votum ändern oder uminterpretieren zu wollen; und so fühlte sich Cicero, der als Consul die Debatte eigentlich nur zu leiten hatte, zu einer eigenen, wenn auch sehr vorsichtigen Stellungnahme ermuntert. Ohne förmlich für die Todesstrafe zu plädieren (was ihm auch nach Geschäftsordnung nicht zugekommen wäre) und ohne irgendwie Caesar, den Volksliebbling, anzugreifen, suggerierte er den Senatoren vor allem dies: dass ein etwaiger Unmut des Volks in Zukunft nur ihn selber, den Consul, nicht aber etwa den ganzen Senat treffen werde: Er seinerseits aber sei bereit, dem standzuhalten und, wenn es sein müsse, sogar stellvertretend für alle zu dulden (was später übrigens auch der Fall sein sollte).

Das war eine höchst feine und diplomatische Rede, in der Cicero äußerlich beide vorgeschlagenen Strafen als gleichermaßen schrecklich, angemessen und durchführbar bezeichnete und dabei doch, ohne sich mit Caesar anzulegen, insgeheim auf die Todesstrafe hindrängte. Es lag in der Natur dieser Rede Ciceros, dass sie nicht, wie die erste vom November, einen sofortigen Erfolg hatte, sondern nur allmählich wirkte, nur die Vorbereitung schuf für eine andere, entscheidende Rede.

An diesem 5. Dezember wurde zum Star der Debatte nicht Cicero, sondern ein jüngerer Politiker, der erst spät an die Reihe kommende Hinterbänkler Cato, der später Caesars energischster Gegner im Bürgerkrieg werden sollte. In feuriger Rede (die uns leider nicht erhalten ist) bot er schon damals Caesar Paroli, indem er ihn kaum verhohlen der Parteinahme für die Catilinarier beschuldigte: Er rief den Senat dazu auf, sich wieder auf die alte Strenge der Vorfahren zu besinnen, ein sichtbares Exempel zu statuieren und die Catilinarier, wie verdient, nach Vätersitte (*more maiorum*) mit dem Tod zu bestrafen. Der Senat ließ sich hinreißen, kippte wieder um und beschloss die Todesstrafe – die Cicero alsbald auch vollziehen ließ. Die Verschwörung des Catilina war damit de facto am Ende.

O flexanima atque omnium rerum regina oratio!
Macht der Rede auch hier!

Ohne Catos leidenschaftliche Redekunst hätte Cicero diesen Triumph seines Consulats nicht auskosten können. Sonst aber war er, Cicero, es selbst, der in diesem Jahr, dem ersten Höhepunkt seiner Karriere, immer wieder durch die Macht seiner Rede zu den erstaunlichsten Erfolgen kam. Ich nenne nur zwei besonders eindrucksvolle Beispiele aus seinem Tagegeschäft als römischer Consul.

Erstens: Ein Ackergesetz war eingebracht, ganz nach dem Herzen des Volks, dem darin große Landverteilungen in Aussicht gestellt waren: Cicero gelang es, im Interesse des Staatssäckels und der betuchten Aristokratie dem Volk mit vier Reden (*de lege agraria*) dieses Gesetz auszureden.

Zweites Beispiel: Der Urheber eines anderen Gesetzes, ein gewisser Otho, wurde vom Volk im Theater öffentlich ausgepiffen und bedroht, weil er dort die besten Theaterplätze, die Sitze in der *orchestra*, die Sperrsitzreihen, würden wir sagen, den römischen Rittern reserviert hatte: Cicero gelang es, das aufgebrachte Volk zu beruhigen und ihnen, um des Staatswohls willen, das nun einmal Unterscheidung der Würden verlangt, sozusagen die schäbigen Galerieplätze schmackhaft zu machen.

Hier und in anderen Fällen siegte, wie man schon in der Antike staunend feststellte, Ciceros Eloquenz über die offenkundigen Interessen der Betroffenen: Er selber hat die größten rhetorischen Erfolge dieses Jahres 63 in der Sammlung seiner zwölf „Consularischen Reden“ zusammengefasst.

Ich verzichte darauf, diese unsere Betrachtung auf das ganze Leben Ciceros oder auf die gesamte römische oder antike Geschichte auszudehnen. Die Rede, die mündliche Rede, sehr häufig die improvisierte mündliche Rede hat nach dem Zeugnis der römischen Historiker immer wieder in entscheidender Weise das Handeln der Menschen beeinflusst und damit Geschichte gemacht. Schon dem alten König Romulus soll es – so erzählt Livius – nach dem berühmten rechtswidrigen Raub der Sabinerinnen gelungen sein, die Herzen der zu Recht empörten Mädchen in brillanter Rede beruhigt und sie zum Leben als römische Hausfrauen willig gemacht zu haben. (Da wären wir gerne dabei gewesen.)

Weiter! Eine Rede des Brutus, gehalten am Leichnam der geschändeten Lucretia, leitet – wiederum nach Livius – die Vertreibung der Könige aus Rom ein und setzt damit den Anfang der freien römischen Republik – der Republik, in der dann die mündliche Rede immer wieder ihre Triumphe feiert, bis diese schließlich auch schriftlich festgehalten werden. Es war der berühmte Zensor Appius Claudius, der etwa im Jahr 280 v. Chr. als erster eine eigene Rede schriftlich veröffentlichte: und zwar diejenige Rede, zu der er sich als alter, schon blinder Mann in den Senat hatte tragen lassen, um sich unter Auferbietung seiner letzten Kräfte einem damals von Pyrrhus von Epirus vorgelegten Friedensangebot, dem der Senat fast schon zugestimmt hätte, zu widersetzen. Noch zweihundert Jahre später, im Zeitalter Ciceros, las man diese Rede, die mit dem Satz begann: „Oft habe ich beklagt, dass ich blind bin; heute aber wünschte ich, auch noch taub zu sein, wenn ich eure Reden höre“ – welch ein Beginn!

Den Hauptgedanken der ganzen Rede hat der Dichter Ennius in berühmten Versen zusammengefasst:

Wo ist euer Verstand?

Gerade doch früher und aufrecht, hat er zum Unverstand sich nun verirrt und verbogen!

Dies war, wie der alte Appius wohl selber wusste, das Pathos des großen griechischen Redners Demosthenes, der gut ein halbes Jahrhundert zuvor mit seinen berühmten Kriegsreden die Athener zum Kampf gegen Philipp von Mazedonien, den Feind der griechischen Freiheit, motiviert hatte.

Wie die großen griechischen Redner des fünften und vor allem vierten Jahrhunderts, so publizierten von nun an auch römische Staatsmänner gelegentlich ihre Reden: als Glanzstücke der Literatur, als Dokumente ihrer politischen Haltung und natürlich auch als moralische und rhetorische Vorbilder für die Jugend, die daraus lernen sollte, wie man zu reden und zu denken habe.

Wenn man einen jungen Griechen oder Römer dafür begeistern wollte, Rhetorik zu studieren, dann erzählte man ihm vom Beispiel des Redners Demosthenes. Der war von Hause aus fast ein Sprechbehinderter wie Winston Churchill, sein Atem war zu kurz, er konnte wie die Chinesen den Buchstaben r nicht anständig aussprechen, und ein krampfhaftes Schulterzucken machte ihn lächerlich. Außerdem hatte er eine pathologische Angst vor größeren Volksmengen – also die miserabelsten Voraussetzungen für einen erfolgreichen Volksredner. Aber nachdem er einmal als junger Bursch erlebt hatte, wie ein schwer belasteter Angeklagter in einem Prozess durch schiere Macht der Rede seinen Kragen gerettet hatte, stand bei ihm fest: Ich will Redner werden! Er nahm Unterricht beim besten Lehrer, den er gerade noch bezahlen konnte, und er unterwarf sich einem asketischen Training wie sonst nur Berufssportler und Solotänzer: Für seine Redeübungen schloss er sich ein in einer unterirdischen Höhle, die er tagelang nicht verließ; dort hing ein Schwert an der Decke, mit dem er sich bei jedem Zucken schmerzhaft ritzte; er schor sich den Kopf halbkahl, um sich Daueraufenthalt in seinem dunklen Studio zu zwingen; und wenn er es verließ, rannte er deklamierend diverse Hügel hinauf, um seinen Atem zu stärken, und er zog ans Meer, um dort gegen die brausenden Wellen anzubrüllen und sich so an das Geräusch einer wogenden Volksmenge zu gewöhnen. Aber das Schönste war: Er legte sich Kieselsteine in den Mund, um sich die Aussprache, besonders die des r, eigens zu erschweren: Am Meer gab's ja genug davon.

Sie glauben das nicht, liebe Hörerinnen und Hörer? Dann fragen sie die modernen Logopäden: Die arbeiten noch heute mit solchen Steinchen zur phonetischen Erziehung – auch wenn sie dazu nicht ans Meer gehen.

Was ist heute davon übrig geblieben? In Schule und Universität fast gar nichts: Unsere Schüler und Studenten werden auf eine Tätigkeit als Wissenschaftler, nicht als Redner vorbereitet. Wo in deutschen Schulen würde noch im Sinne der Antike deklamiert? Woher kommt das? Etwa daher, dass es heute außerhalb der Schule keine Macht der Rede mehr gäbe? Oder nur noch eine sehr bescheidene? Wenn Sie die Antwort auf diese Frage interessiert, sollten Sie meinen nächsten Vortrag heute

in einer Woche hören. Dann geht es nämlich um die Macht der Rede nicht in der Antike, sondern in der heutigen Welt.

Valete, auditores!
Bis dann!

(2. Teil: Sonntag, 21.03.2010, 8.30 Uhr, SWR2 AULA)

*** Zum Autor:**

Prof. Dr. Wilfried Stroh, geb. 1939, war von 1976 bis 2005 ordentlicher Professor für Klassische Philologie in München. Seine Schwerpunkte im Bereich der antiken Literatur sind Erotik und Rhetorik. Stroh engagiert sich besonders für das lebendige Latein als gesprochene und gesungene Sprache sowie eine dementsprechende Reform des Lateinunterrichts an Schulen.

Buchtipps:

Die Macht der Rede. Eine kleine Geschichte der Rhetorik im alten Griechenland und Rom. Verlag Ullstein-TB. 2009.

Latein ist tot, es lebe Latein. List-Verlag. 2008.

Cicero: Redner, Staatsmann, Philosoph. Beck-Verlag. 2008.